

Ein Vorschlag, der sich gewaschen hat

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **23 (1897)**

Heft 47

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-434084>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ich bin der Düsteler Schreier
Und höre, daß man in Bern
Das Landrecht dreimal verweigert
Dem berühmten Maurice von Stern.

Herr Maurice von Stern ist Dichter,
Ein Bürger der ganzen Welt;
Die „Heimat“, die sucht er sich selber,
Wo's ihm am besten gefällt.

Das soll sich der Bundesrat sagen
Und geben den Schreiberbrief,
Nicht erst beim Nikolaus fragen,
Sonst wird seine Stellung — schief.



Quält lieber Menschen!

Einige fromme Blätter entrüsten sich darüber, daß auf der Thuner Alm
mend mit Geschützen auf ein altes Pferd geschossen worden ist, um die Geschöß-
wirkung zu erproben.

Das ist in der That eine schändliche Tierquälerei!

Wenn man schon Geschosse erproben will, warum schießt man nicht auf
lebende Menschen. Ueber kurz oder lang wird es doch zum Kriege kommen,
und dann schießt man die Menschen ohnehin zu Tausenden tot. Auf ein wenig
früher oder später kommt es doch nicht so sehr an. Also schieße man ruhig auf
Menschen und lasse doch die lieben alten Gänle in Ruhe.

Rosspfeitel.

Füllen war ich einst in jungen Jahren,
Habe dennoch früh genug erfahren,
Daß die Menschen viel geschiedter sind.
O, die Leute wären Doppelnarren,
Wenn sie selber schleppten Pflug und Karren
Ueber Berg und Tal bei Sturm und Wind.
Immer sind wir gern bereit und willig,
Geißeln oder Stecken sind ja billig
Und ein Rosß ist stolz darauf;
Fromme Kolt, Faldjen, Fuchs und Schimmel
Kennen schlestlich in den Pferdehimmel
Se nach Trab, Galopp und Lebenslauf.
Trotz der Prügel sind wir doch gedelt,
Fast noch mehr als einer, der da radelt,
Und gefährlicher als wir verstant;
Welche Ehre jünger auf Schweizererde
Widerfahren einem alten Pferde,
Hätte kaum der klügste Hengst geglaubt.
Auf den abgedankten Rosßgenossen
Mit Kanonen wurde flott geschossen,
Um zu stärken jungen Schießverstand.
Mutig stand das Tier im Blut und Fehen,
Und man wird ihm wohl ein Denkmal setzen;
Glorreich harb es für das Vaterland.

Ein hochgelehrter Stierfechter an die gemeinen spanischen Schulmeister.

Was haben sie zu poltern und zu rechten?
Sie müssen nicht wie wir mit Stieren fechten!
Mit Büblein oder Mägdelein umzugehn,
Wird jeder zahme Knabe wohl verstehn;
Sie lehren leicht mit Ruten dumme Kinder,
Wir aber meistern wuterfüllte Rinder;
Die Schüler fürchten nur Magisters Zorn
Und drohen nicht mit Hufen oder Horn.
Ein Meister von der Schule solls probieren
Mit Tatzen zu begegnen wilden Stieren!
Ein Lehrer wird nicht fett bei Kraut und Kohl;
Wir werden gut bezahlt — verdienens wohl;
Das Murren macht sich schlecht von Schulhausknechten,
Drum schämet euch! — und lernet besser fechten.

Ultra-Konsequenz.

Die da im Staat als holde Nullen glänzen,
Gewohnheitsmäßig Abstimnungen schwänzen,
Die werden schwerlich sich verbrennen lassen,
Weil sie die Urne flieh'n bekanntermaßen!

Aber! aber!

Nein, wir hätten nicht geglaubt,
Dass in Bern nun doch erlaubt,
Rote Fahnen überm Haupt
Frei zu tragen unbeschneut,
Ohne dass die Stadt ertaubt,
Fahnen aus den Händen klaubt,
Soziale Hosen staubt,
Freche Träger zwickt und schraubt,
Und der Freiheit böß beraubt.

Ganz erstaunt wird doch geglaubt:
„Rote Tücher sind erlaubt!“

Ein Vorschlag, der sich gewaschen hat.

Was das „Tagblatt“ gebracht in St. Gallen hat mir ganz besonders
gefallen. Weil nämlich beständig so große Haufen ins Theater oder daneben
laufen, soll man zur Freude von merkwürdig Vielen künftig an Sonntagen
Vormittags spielen. Wir können solches begründen mit Erstens: Man
langweilt sich Vormittags meistens. Auch sehen wir mächtige Schaaren, zum
Zweiten: Nachmittags jassen, spazieren und reiten, und Abends wird kurz-
weilig zum Dritten im Wirtshaus geschluckt und gestritten, und viertens
haben wir an Tingeltangel, der Herr sei gepriesen, gar keinen Mangel. Kurz,
es kann sich an Sonntag Nachmittagen, wer vergnügiam ist, gar nicht beklagen;
hingegen bei vormittägigen Zeiten kommt man immer in Verlegenheiten. Spa-
zierst du, machen Kirchgänger Augen, als würdest du innerlich gar nichts tauge-
n; doch willst du in der Kirche dich setzen, mußt du mit Drücken die Andacht ver-
legen; drum laß dich lieber für kleine Gebühren theatralisch zu Thränen rühren,
dann wird dich Sonntags von allem Bösen ein heiteres Trauerspiel erlösen, dann
kannst du nach glücklichem Tischchen den froh freien Abend erwischen; dann hast
du den Sonntag geheiligt, und ich bin Einer, der sich beteiligt. Hätte das
„Tagblatt“ nur etwa gepaßt, wir haben die Sache doch richtig erfaßt.

Das Gratis-Volkskonzert.

Wird gratis ein Volkskonzert geschunden,
Darfs höchstens danern 1 1/2 Stunden.
Deshalb gestehen wir betrübt,
Daß es zwar gute Musikanten,
Doch aber schlechte Leute gibt!



Frau Stadtrichter: „Aber, Herr Jemers,
Verehrtskä, mached Sie e barmherzig bitrüebts
G'sicht. Bitti, was ischlene-n-au übers Käberli
g'frochä!“

Herr Jenß: „Pah, nüüd Wyters, e tummi
G'sicht dunktsmi. Denked Sie nu, jeh sollid
künftig enseri Lehrer nüümme dur's Volch
g'wählt werde —“

Frau Stadtrichter: „'s ischt recht, denn
chamme doch öppen-e-mal eine emeg prote-
schiere —“

Herr Jenß: „Ja, säb scho, aber wüßed
Sie, uf der andere Syte müemir ächti und währschafftli Stadtbürger au derfür
forge, das nüüd denn öppe vu dene Schüllibinggä und Sozialdemokrate z'viel ruchi
Element innä-intriguiert werded, wie z'Ufferschl bi dere große Pflägerei, jußt ischt
denn d'Chappe ganz läg.“

Frau Stadtrichter: „Verstahst, persee!“

Herr Jenß: „Also müesmir dem Rosß i d'Zügel fälle und d'Lehrer la
dur d'Schüeler wähle — die mached scho Ornig — qualitativ und quantitativ.“

Frau Stadtrichter: „Ja, bigopplig, das gah!“

Herr Jenß: „Natürl, aber sie säged glych immer, mir seigid gege de
Fortschritt!“

Welchen?

„Für welchen von den beiden Herrn,
Die beide gingen gern nach Bern,
Entschließ' ich mich? Wer dient mir besser?
Ist's unser Dorfschmied? Der Professor?
Wenn ich den erstern wollte schicken,
Wer sollte mir den Wagen fliehen,
Wenn unversehens er zerbricht?
Im Dorfe könnst ein anderer nicht.
Der Herr Professor, der kann gehen;
Der Schmied soll mir beim Ambos stehen.“
So kalkultert ein Bäuerlein,
Sein Nachbar meint, es möcht' so sein.